

Kornelia Schmid

**DER PALAST
IM REGEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Kornelia Schmid

Kornelia Schmid, Eichendorffstraße 55, 92331 Parsberg

Lektorat: Dr. Florian Schulz

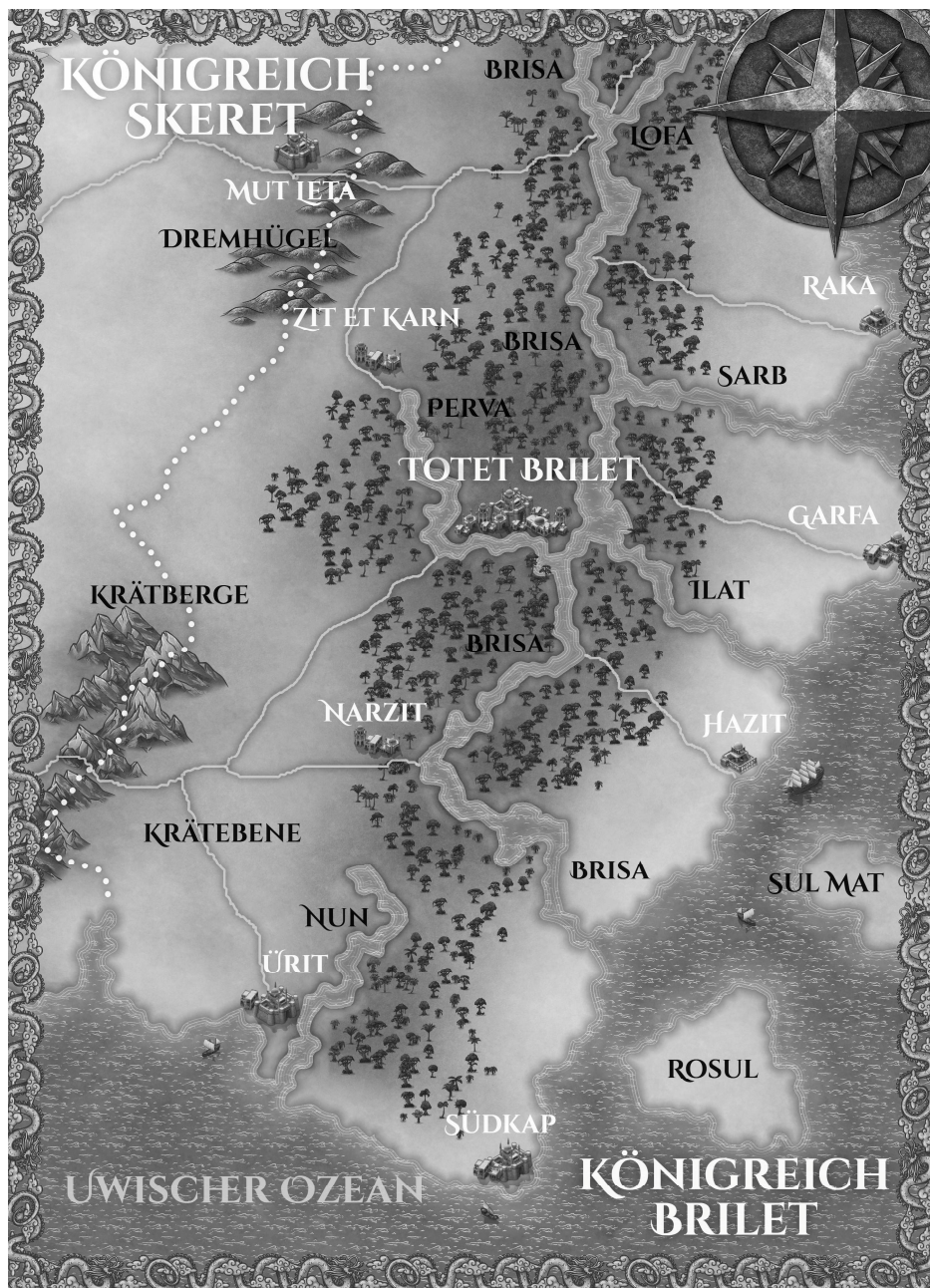
Korrektur: Dr. Lisa Seibold

Umschlaggestaltung: Saskia Ziegenbalg

ISBN: 978-3-6951-6137-9

KORNELIA SCHMID

DER
PALAST
IM
REGEN



KÖNIGREICH
SKERET

BRISA

IOFA

MUT IETA

DREMHÜGEL

RAKA

ZIT ET KARN

BRISA

SARB

PERVA

TOTET BRILET

GARFA

KRÄTBERGE

ILAT

BRISA

NARZIT

HAZIT

KRÄTEBENE

BRISA

SUL MAT

NUN

ÜRIT

ROSUL

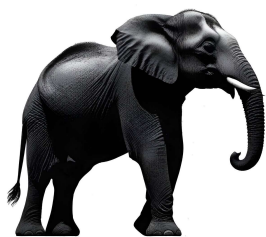
SÜDKAP

UWISCHER OZEAN

KÖNIGREICH
BRILET



DAS JAHR 1157
LARKANISCHER
ZEITRECHNUNG



KAPITEL 1



Totet Brilet, 8. Tag des Dürremondes – Inea Schekedien

Pako Jegife glaubte, Inea sei eine nette Bekanntschaft. Sie hatten sich heute am Markt getroffen und ein wenig geplaudert. Nun saß sie mit ihm im Innenhof seines Anwesens. Doch der Grund, aus dem Inea hier war, war nicht nett. Sie trug in jedem Stiefel ein Messer.

Inea sah Jegife in die Augen. Braune Augen, vielleicht eine Spur golden. Er blickte ihr nicht ins Gesicht, sondern betrachtete ihr Haar, das inzwischen nicht mehr von einem Tuch bedeckt wurde. Viel zu warme Nachtluft umstrich Inea und ließ sie schwitzen. Sie könnte einen Zauber wirken, um sich zu kühlen, doch sie tat es nicht. Womöglich würde sie ihre Magie heute noch dringend brauchen. Denn man wusste nie, wie ein solcher Auftrag ausging. Friedlich – oder mit einer Katastrophe.

Würde sie es tun? Inea hatte es schon getan. Doch die Leute waren Soldaten gewesen – offiziell oder im übertragenen Sinn. Diese Personen wussten, worauf sie sich einließen, sie wussten, dass es Gewalt geben würde, und sie riskierten ihren Hals bereitwillig. Bei Jegife hatte sie da ihre Zweifel.

»Womit habt Ihr meinen Vater verärgert, Pako?«, fragte Inea und drehte ihren Becher in der Hand.

Palmenblätter raschelten über ihren Köpfen. Blumen in lackierten Töpfen schmückten die Ecken. In einem Wasserbecken plätscherte eine Fontäne. Die Laternen warfen unruhigen Schein auf die glänzenden Ziergitter in den Fensterbögen. In der Luft hing noch der Geruch von Bockshornklee und Kreuzkümmel, mit denen das Essen gewürzt gewesen war. Ein normaler Abend an einem normalen Tag für Inea.

Pako blinzelte sie an. »Ich kenne Euren Vater?«

»Jeder kennt ihn.« Inea lächelte humorlos. Der arme Narr verstand nicht einmal ansatzweise, worum es hier ging. Immer noch nicht. »Unsere Begegnung war kein Zufall, wisst Ihr. Er hat mich geschickt.«

Pako lehnte sich zurück. »Ich fürchte, ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon Ihr sprecht.«

Inea beugte sich vor. »Er hat mir aufgetragen, in Eure Nähe zu kommen. Euch zu verführen. Euch im Bett zu töten. Es wie einen Unfall aussehen zu lassen.« Sie hob ihre Hand und ließ leuchtende Magie über ihre Finger wandern. »Ich hätte den Schnitt gesetzt und ihn danach wieder geheilt. Ich hätte dafür gesorgt, dass kein einziger Bluttröpfchen auf den Stoff getropft wäre. Ihr wärt einfach nur ein Mann gewesen, der sich in einer Nacht zu viel berauscht hat.«

»Sollte ich nun also meine Wachen rufen?« Pako lachte nervös, als sei er sich nicht ganz sicher, ob sie es ernst meinte oder nur eine merkwürdige Art von Humor besaß.

»Er lässt uns immer Schleier tragen.« Inea zupfte an dem rot gefärbten Tuch, das inzwischen um ihren Hals hing. »Die Öffentlichkeit soll nicht wissen, wie seine dreizehn Töchter aussehen. Nur so kann er sie als Werkzeuge benutzen. Deswegen konntet Ihr mein Gesicht nicht erkennen.« In Pakos Miene schlich sich leises Verständnis. Inea nickte zur Bestätigung knapp. »Also: Womit habt ihr den König verärgert?«

Pako begriff vermutlich nicht, dass von der Antwort sein Leben abhing. Inea wünschte sich, er wäre ein widerlicher Sack, der sich an Kindern vergriff oder illegal mit Menschen handelte. Dann könnte sie ihren Auftrag mit reinem Gewissen ausführen und ihr Vater müsste nie etwas von ihrem Zögern erfahren. Es würde so vieles einfacher machen. Doch ihre Wünsche wurden selten erfüllt.

»Es ...« Pakos Kehlkopf hüpfte. »Es gibt da diese Leute in Narzit. Ich handle mit Informationen, versteht Ihr? Und diese eine Information war sehr wertvoll.«

Inea seufzte. Es wäre ja zu schön gewesen. »Und jetzt will er nicht, dass Ihr sie noch an jemand anderen verkauft.« Das sah ihrem Vater ähnlich. Er behandelte sie wie eine Hure, schickte sie auf eine Mordmission, spielte mit ihrem Leben und das für ... nichts. Nichts von Bedeutung. Einfach

nur eine Unannehmlichkeit. Kurz loderte Hass in ihr auf, doch Inea schluckte ihn hinunter. Nicht jetzt. Nicht hier.

Pako knetete seine Hände. »Ich habe geschworen –«

Inea schnaubte. »Er gibt nichts auf Schwüre.« Sie sah ihm fest in die Augen. »Hört zu: Ihr packt Eure Sachen, reist umgehend nach Garfa und besteigt dort ein Schiff. Wohin es fährt, ist mir egal, aber es sollte kein briletischer Hafen sein. Lasst Euch hier nie wieder blicken.«

Auf Pakos Stirn stand inzwischen ein dünner Schweißfilm. Er wischte ihn weg. »Ist das die Wahrheit? Oder wollt Ihr mir nur Angst machen? Woher weiß ich, dass Ihr seid, wer Ihr vorgebt?«

Inea zuckte mit den Schultern. »Seid Ihr ein Spieler, Jegife? Denn der Preis für Eure Zweifel könnte Euer Leben sein.«

In der folgenden Stille raschelten nicht einmal die Palmenblätter. Ganz fern klangen die Rufe der Passanten auf der Straße, irgendwo vor Pakos Haus. Pako selbst wirkte erstarrt. Und gerade, als Inea dachte, er würde sich überhaupt nicht mehr rühren, gurrten Tauben im Gebälk und ihr Gastgeber zuckte zusammen. Kurz sah er sich hektisch um, dann sprang er auf und rauschte an ihr vorbei.

Im Torbogen blieb er stehen und blickte sich noch einmal zu ihr um. »Wenn das wirklich die Wahrheit ist, dann rettet Ihr mir gerade das Leben ... Prinzessin Schekedien.«

Inea nickte stumm. Das tat sie wohl. Wenn ihr Vater wüsste, wie vielen ihrer Ziele sie schon zur Flucht verholfen hatte, würde er sie köpfen lassen. Aber sie konnte sich Schlimmeres vorstellen – zum Beispiel solche Missionen tatsächlich auszuführen, wie er es wollte. Pako eilte in sein Haus. Inea blieb sitzen und nippte an ihrem Palmwein. Ihr Vater mochte glauben, sie wäre ein fügsames Mädchen, das alles tat, was er von ihm verlangte. Doch das war sie noch nie gewesen.

Der Königspalast von Totet Brilet bestand aus unzähligen Torbögen, Balkonen, Kuppeln und Türmen. Er war nicht in einem Stück erbaut, sondern über Jahrhunderte nach und nach erweitert worden und so wirkte er aus so mancher Perspektive mehr wie ein vielköpfiges Ungetüm denn die prachtvolle Residenz, die man von der Familie Schekedien erwarten würde. An vielen Stellen zierten bunte Figuren die Fassaden, an anderen

Ornamentgitter aus Marmor, hinter denen Lichter flackerten. Unzählige Laternen beleuchteten oftmals verlassene Hallen. Doch es galt, den Schein der Geschäftigkeit zu wahren.

Inea trat durch das Hauptportal und nickte dabei den Wachen zu. Sie würde am liebsten direkt in ihre eigenen Gemächer gehen – doch sie musste ihrem Vater Bericht erstatten und es war besser, wenn sie es schnell hinter sich brachte. Also nahm sie die Treppe in das überkuppelte Segment, das er bewohnte. Die Wände hier waren grell bemalt, zeigten legendäre Schlachten ebenso wie wilde Tiger und bunte Vögel auf mit Orchideen bewachsenen Ästen. Inea hasste diese Bilder. Sie hatte sie oft stundenlang betrachtet, während sie auf ihren Vater gewartet hatte – voller Unsicherheit, ob er sie diesmal freundlich oder ablehnend empfangen würde.

Sie beschleunigte ihre Schritte. Vor der Tür zum Arbeitszimmer ihres Vaters hielten die Wachen sie auf. Inea verschränkte die Arme, während sie den vielstimmigen Vogelrufen lauschte, die aus dem Raum drangen. Ihr Vater hielt die Tiere in Käfigen. Der ganze Palast war vollgestopft damit. Je farbenprächtiger, desto besser. Es gab Fänger, die ihren Lebensunterhalt damit verdienten, für ihren Vater durch ferne Länder zu ziehen und nach exotischen Vögeln zu suchen. Früher hatten Inea die Tiere gefallen. Inzwischen fand sie sie grässlich. Außerdem verstand sie nicht, wie sich ihr Vater bei dem Lärm konzentrieren konnte.

Die Wache kam aus dem Zimmer, nickte ihr zu und wies auf die offene Tür. Inea trat ein.

Der beißende Geruch von Vogelkot schlug ihr entgegen. Der schwere Duft von Lilien überdeckte ihn nur notdürftig – sie standen in zahlreichen verzierten Vasen und machten das Zimmer noch bunter. Wenn man ihren Vater nicht kannte, könnte man meinen, er mochte es kitschig.

Laternen erhellten den Raum. Ihr Licht funkelte an goldenen Gitterstäben und versank in kleinen schwarzen Augen. Einige der Vögel beobachteten Inea. Andere rissen wild die Köpfe herum – gequält von der unvermittelten Gefangenschaft. Oder vielleicht taten sie es auch aus ganz anderen Gründen.

Ihr Vater saß wie so oft an seinem Schreibtisch inmitten eines Chaos aus Dokumenten und studierte diese mit gerunzelter Stirn. Halmo Schedien wirkte nicht alt – natürlich nicht, er beherrschte passabel Magie und beseitigte damit lästige Gebrechen wie jeder aus dem Adel. Doch er hatte nie sonderlich viel auf sein Aussehen gegeben. Wenn überhaupt, so war er stolz darauf, nicht den Schönheitsnormen zu entsprechen, denn sein Gesicht sollte in Erinnerung bleiben, wie er sagte. Seine Nase war schmal und spitz. Buschige Augenbrauen überschatteten seinen Blick. Graue Strähnen durchzogen sein schwarzes Haar ebenso wie seinen Bart und verrieten, dass er fast achtzig Jahre alt war. Als Inea sich näherte, blickte er nicht einmal auf.

»Ist es getan?«, fragte er.

»Ja, Vater.« Inea hasste es, dass ihre Stimme so dünn klang. Jedes Mal nahm sie sich vor, diesmal laut und deutlich zu ihm zu sprechen und jedes Mal versagte sie.

»Gut.« Er nickte kaum merklich. »Ruh dich heute aus. Morgen nimmst du die Straße nach Zit et Fus.«

Und schon wieder ein Auftrag. Welche Widerlichkeit soll es diesmal sein? Inea zog die Brauen zusammen. »Nach Skeret? Warum?«

»Wir bekommen Besuch.« Er legte den Zettel weg und strich ihn glatt. Dann musterte er sie ausdruckslos. »Der König von Skeret befindet sich im Moment auf dieser Straße. Und ich will mehr über diesen Mann wissen, bevor ich in Erwägung ziehe, ihm Segna zur Ehefrau zu geben.«

Inea fühlte sich, als hätte er sie in den Monsunregen gestoßen. Nicht ihre kleine Schwester ... Sie hatte nicht ... Sie konnte nicht ... »Segna soll ins Ausland verheiratet werden?«

»Wir werden sehen.« Er faltete die Hände. »Schließ dich der Reisegesellschaft an und bringe alles über ihn in Erfahrung.«

Na schön. Es war also noch nicht in Stein gemeißelt. Sie hatte die Möglichkeit, seine Entscheidung zu beeinflussen, indem sie sorgfältig auswählte, was sie ihm berichten würde und was nicht. Segna musste also nichts geschehen, wenn sie ihre Arbeit gut machte. Sie atmete aus.

»Ja, Vater.« Inea wandte sich ab und verließ ohne Erlaubnis oder Verabschiedung den Raum. Das war der Akt der Rebellion, den sie sich stets

leistete. Ihr Vater hatte es nie kommentiert. Warum auch? Schließlich tat sie doch sonst immer, was er wollte.

Inea ignorierte die Wachen vor dem Zimmer ihrer Schwester, riss die Tür auf und stürmte hinein. Drinnen roch es nach süßem Räucherwerk. Laterne tauchten den Raum in warmes Licht. Vor dem Fenster tanzte ein roter Vorhang.

»Weißt du es?« Inea blieb stehen und suchte ihre Schwester.

Segna hatte es sich in einer Wandnische inmitten von unzähligen bunten Kissen bequem gemacht und arbeitete mit einem feinen Pinsel an dem Wandgemälde, das sie letzten Mond begonnen hatte. Wie Inea hatte sie dicke schwarze Locken, die ihr über den Rücken fielen. Abgesehen davon sahen sie sich überhaupt nicht ähnlich. Inea war die Tochter der ersten Frau des Königs, Segna die der letzten. Und so hatte Inea scharf geschnittene Gesichtszüge, wo Segnas Antlitz weiche Konturen zeigte. Man würde sie nicht für Schwestern halten, wenn sie nebeneinanderstanden. Inea kam zu sehr nach ihrem Vater.

Segna legte sorgfältig den Pinsel ab. »Ich nehme an, du spielst auf meine potenzielle Verheiratung an.«

Inea schloss die Tür mit einem Zauber. »Warum bist du so ruhig?«

»Warum sollte ich es nicht sein?« Segna wies auf die Kissen neben sich.

Inea blieb stehen. »Er will dich in eine Ehe zwingen.«

Segna hob die Schultern. »Noch ist nichts entschieden. Der König von Skeret soll sehr gutaussehend sein und –«

Inea rollte mit den Augen. »Und sehr alt.«

»Oh, du übertreibst. Ich glaube, er ist um die fünfzig. Das sind die besten Jahre ... So sagt man doch ...«

Inea tat ihrer Schwester den Gefallen und setzte sich neben sie. Dabei fiel ihr auf, wie fein die grünen, goldbestickten Stoffe waren, in die Segna sich gehüllt hatte, während sie selbst ein praktisches, dunkelrotes Kleid trug. Und darunter Hosen. Sie beide hatten wirklich überhaupt nichts gemeinsam. Trotzdem gab es auf der Welt keinen Menschen, dem sich Inea verbundener fühlte.

»Im Vergleich zu dir ist er alt. Er mag vielleicht aufgrund seiner Magie nicht so aussehen, aber er ist es«, sagte sie.

»Das muss nichts Schlechtes sein«, sagte ihre Schwester.

»Nein, verflucht, Segna, es muss überhaupt nichts Schlechtes sein.« Inea holte Luft. »Aber wenn sehr erfahrene Menschen mit sehr unerfahrenen Menschen zusammen sind, dann nutzen erstere letztere meistens aus.«

Langsam nickte Segna. »Das mag so sein, wenn die Beziehungen aus dem Leben heraus entstehen. In unserem Fall wäre es eine arrangierte Ehe. Die Voraussetzungen sind ganz andere.«

In Segnas Blick lag nichts als Ruhe. Es war keine Schwärmerei, kein schillernder Traum, sondern einfach nur eine Analyse mit der Hoffnung auf das bestmögliche Ergebnis.

Inea seufzte. »Tut mir leid, dass ich so negativ bin. Das ist wahrscheinlich nicht das, was du hören wolltest.«

Segna schmunzelte. »Du sagst mir nie, was ich hören will. Deswegen mag ich dich, große Schwester.«

Inea ließ sich in die Kissen sinken. Ihr Blick fiel auf die Decke, die Segna schon vor langer Zeit mit filigranen Mustern verziert hatte. »Ich weiß nicht viel über diesen Mann. Nur, dass sein Vater gefürchtet war und dass viel Blut an seinen Händen klebte.«

»Wir sind auch nicht wie unser Vater. Vielleicht ist er es ebenfalls nicht.«

Inea lächelte matt. »Du unverbesserliche Optimistin.«

Segna zuckte mit den Schultern. »Mein Optimismus erhält mich am Leben.«

Vor nicht allzu langer Zeit hatte Inea sich gefragt, ob Segna nur deshalb so fröhlich durchs Leben ging, weil sie sich blind stellte für das, was um sie herum geschah. Inzwischen wusste sie, dass sie ihrer Schwester mit dieser Unterstellung Unrecht getan hatte. Segna bekam sehr wohl mit, dass ihr Vater ein Tyrann war. Dass ihre Schwestern in seinem Namen so manche Tat beginnen, über die man besser nicht im Tageslicht sprach. Und dass Inea da keine Ausnahme war. Doch irgendwie schaffte es Segna, trotz allem an Besserung zu glauben, während sie sich auf ihre farbenfrohen Malereien konzentrierte, in den kleinen Palmenhöfen den umherschweifenden Pfauen zusah und in prächtig gebundenen Büchern las.

»Das tut er wohl«, räumte Inea ein.

Segna sackte ebenfalls in die Kissen. Einige Atemzüge lang lagen sie so nebeneinander. Dann rollte sich Segna auf die Seite, stützte sich auf den Unterarm und blickte Inea an. »Weißt du, er hat gesagt, er wird mich für die Ehe ausbilden lassen.«

Einen Moment lang starrte Inea sie nur an und versuchte den Worten einen Sinn abzugewinnen. Es dämmerte ihr viel zu langsam. Inea fuhr auf. Die gute, unschuldige Segna ... »Nein.«

Segna räusperte sich. »Nun, ich denke, es kann nicht schaden, vorbereitet zu sein, oder nicht?«

Ach Segna. So naiv. Als Inea sechzehn gewesen war und sich zu einer herausragenden Kämpferin entwickelt hatte, hatte ihr Vater Inea eine neue Lehrerin geschickt. Rafa hatte ihr alles erzählt: Wie Frauen sich kleiden mussten, um Männern zu gefallen. Wie sie ihre Kleidung möglichst elegant auszogen. Was sie sagen mussten, um Männern zu schmeicheln. Wie sie Männer berühren sollten. Wie sie am besten lustvoll stöhnten, auch dann, wenn sie sich innerlich vor Ekel wanden. Wie sie die Schmerzen aushielten. In welche Fantasien sie flüchten konnten, um alles zu ertragen. Und wie sie hinterher lächeln mussten. Wieder und wieder. Inea hatte dieses Wissen niemals zur Anwendung gebracht. Sie hatte die Aufträge ihres Vaters auf andere Art und Weise erfüllt. Und als sie das erste Mal einen Mann in ihr Gemach geholt hatte, hatte er ihr nur tief in die Augen gesehen und gesagt, sie brauche sich nicht zu verstellen. Und auf einmal hatte sie verstanden, dass es nicht normal war, sich wie Vieh bespringen zu lassen. Auch wenn sie mit Taron nicht mehr zusammen war – für diese Lektion würde sie ihm für immer dankbar sein. Denn sie wusste nicht, wer sie geworden wäre, hätte sie sie nicht gelernt.

Inea holte Luft. »Nein, Segna. Die werden dir vielleicht erzählen, dass sie dir beibringen, wie Männer und Frauen im Bett zusammen sind, und dass das nur zu deinem Vorteil ist.« Sie packte ihre Schwester am Handgelenk. »Aber die bringen dir nicht bei, wie es sein *sollte*. Die bringen dir bei, den Fantasien der Männer zu entsprechen, egal, wie erniedrigend sie sind. Die interessieren sich nicht dafür, was du willst. Du sollst nur gefallen. Auch dann, wenn du dabei vielleicht Schmerzen hast.«

Segna schnitt eine Grimasse. »Oh, Inea, es ist nicht so, dass ich keine Lehrmeinungen hinterfragen kann ...«

Inea verstärkte ihren Griff. »Ich weiß, du bist klug. Aber du bist jung und du kennst nichts als diesen Palast. Vertraue mir: Es ist nicht gut für dich.«

Segna schluckte. »Nun, Vater wird es kaum akzeptieren, sollte ich mich weigern.«

Nein, würde er nicht. Das wussten sie beide. Genauso wie Inea wusste, dass sie Segna nicht beschützen konnte. Das hatte sie noch nie geschafft. Sie ließ ihre Schwester los. Segna rieb sich ihr Handgelenk und Inea spürte einen Stich der Schuld, weil sei ihr wehgetan hatte.

»Dann hör dir die Lektionen eben an, aber vergiss sie auch genauso schnell wieder und lass bloß nicht zu, dass dich irgendjemand anfasst«, sagte sie matt. »Ich kann die nächsten Tage nicht hier sein für dich. Aber ich bringe dir nachher ein Buch, das von einer Frau für Frauen geschrieben und gezeichnet wurde. Das ist besser für dich. Ja?«

Segna hob die Brauen. »Wohin schickt er dich diesmal?«

Inea schnitt eine Grimasse. »Zu deinem Verlobten.«

»Das ist er noch nicht.«

»Ich soll ihn ausspionieren. Und diese Aufgabe werde ich sehr ernst nehmen. Nicht für Vater. Sondern für dich.«

»Und wenn dir nicht gefällt, was du über ihn herausfindest, dann wirst du es mir doch sagen, oder?« Segna blickte sie flehend an.

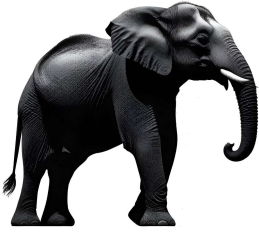
»Nein.« Inea verengte die Augen. »Dann werde ich dafür sorgen, dass er niemals hier ankommt.«

»Inea, manchmal machst du mir Angst«, murmelte Segna.

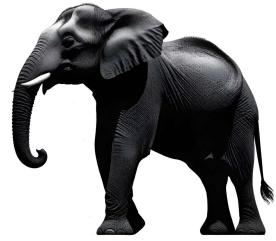
»Gut so. Denn wenn ich das bei dir schaffe, dann werden andere mich umso mehr fürchten.« Sie erhob sich von den Kissen und strich sich das Kleid glatt.

»Komm heil zurück, ja?«, sagte Segna.

Inea ging zur Tür. »Natürlich. Wie immer.«



KAPITEL 2



Die Straße nach Totet Brilet, 11. Tag des Dürremondes – Sveno Ralbarat

Sveno war an Hitze gewöhnt. In Skeret brannte die Sonne Tag für Tag und ließ die Luft über dem Wüstensand und den staubtrockenen Straßen der Stadt flimmern. Darauf war er vorbereitet gewesen. Nicht aber auf die Feuchtigkeit. Jeder Atemzug füllte seine Lunge mit schwerer Luft und trieb ihm Schweiß auf die Stirn. Sveno wirkte einen Kühlzauber, doch die ekelhafte Feuchte um ihn herum blieb.

Hohe Bäume umgaben ihn. Durch das Dickicht über seinem Kopf drang nur wenig Sonnenlicht herab. An den Luftwurzeln der Bäume wuchs Moos. Von ihren Ästen hingen Orchideen ... und wahrscheinlich auch so einiges Getier, mit dem er sich lieber nicht genauer beschäftigen wollte. Sveno hatte geglaubt, er wäre in seinem Leben viel herumgekommen – von verschneiten Berggipfeln durch kalte Herbstwälder und über sandige Dünen. Doch das hier war neu.

Während er auf seinem Pferd Honigkuchen saß, grübelte er über einen Zauber nach, mit dem er die Mückenschwärme abwehren konnte. Eine einfache Barriere um ihn herum mochte wirken, aber womöglich würde sie auch die Frischluft aussperren. Die Magie musste sich also ganz spezifisch gegen die fliegenden Quälgeister richten. Verdammt, wie sollte er das nur anstellen?

»Halt!«

Der Ruf des Kommandanten der königlichen Leibgarde riss ihn aus seinen Gedanken. Sveno zügelte Honigkuchen und sah sich um. Die Straße bestand aus von der Zeit polierten Pflastersteinen. An ihrem Rand wuch-

sen Gras, kleine Blumen und Farne. Das Grün dahinter schien undurchdringlich. Neben unablässigem Rascheln und Vogelgezwitscher durchschnitten die Schreie der Affen die Luft. Sveno hatte keine Ahnung, was die Aufmerksamkeit des Kommandanten erregt hatte. Die Pause dauerte nur wenige Herzschläge. Trotzdem war sie zäh wie klebriges Gebäck.

Dann barst buntes Licht aus dem Unterholz. Sveno erschuf einen Schutzschild aus Magie um sich herum. Ein flammend roter Zauber prallte darauf. Sveno spürte die Erschütterung und zuckte zusammen, doch sein Schild hielt. Als das Glühen erlosch und er seine Umgebung wieder erkennen konnte, herrschte Chaos. Fremde brachen aus dem Geäst und stürmten die Lichtung. Sveno erkannte Kettenhemden und flatternde violette Tücher, aber nur wenig mehr. Dafür blitzte zu viel Magie um sie herum. Am Boden lagen jedoch bereits reglose Körper in skerischen Uniformen – viel zu viele.

Die Hälfte der Leibwache – erfahrene, ausgebildete Leute – innerhalb weniger Wimpernschläge niederstreckt. Wer auch immer die Angreifer waren – für einfache Banditen zauberten sie bei weitem zu gut. Aus ihren Händen schossen immer wieder blaue Flammen und orangerote Kugeln, ergossen sich weiße Ströme und gelbe Strahlen. Mal brannte die Magie wie Feuer auf ihren Opfern, mal warf sie sie lediglich zurück oder blendete sie. Diese Duellzauber waren nicht raffiniert. Doch sie wirkten. Und das bedeutete vor allem eines: Es sah nicht gut aus für die skerische Delegation.

Gegen seinen Willen musste Sveno lachen. Er hatte in Scharmützeln genauso wie in ausgewachsenen Schlachten gekämpft. Er hatte Lichtgeister überlebt und Magier, die die Welt in Brand setzten. Und jetzt würden ihn irgendwelche Fremden im Dschungel umbringen? Verdammt, das war schon komisch. Er versuchte, sich den Gesichtsausdruck seiner Schwester vorzustellen, sobald sie davon hörte. Serta würde nicht lachen. Nein, sie nicht. Und Äro sowieso nicht.

Ich sollte nun irgendetwas Schlaues tun, dachte Sveno. Irgendetwas, das die Angreifer derart überrascht, dass sie sich verwundbar machen. Und dann kann ich ...

Ein magieflammer Pfeil durchbohrte den Hals des Soldaten direkt vor ihm. Er kippte vom Pferd, das daraufhin wiehernd davonestürmte.

Sveno sah sein Gesicht nicht, während er starb, aber er erinnerte sich plötzlich mit schmerzhafter Detailgenauigkeit daran, wie der Mann sich in Skeret von seiner Frau und seinen beiden Kindern verabschiedet hatte. Wie er ihnen zugewinkt und versichert hatte, dass das hier nur eine muntere Reise ins Nachbarland war und er mit einer Wagenladung voll exotischer Geschichten zurückkehren würde. Und die Schuld, die Sveno bei dieser Erinnerung empfand, schnürte ihm die Brust zu.

Wann bin ich so geworden? So unfähig? So sentimental? So verdammt ... langsam. Sveno schwang sich von Honigkuchens Rücken und riss sein Krummschwert aus der Scheide. Er gab Honigkuchen einen Klaps, damit er davonlief, und schützte sich und sein Pferd mit einem Schild aus Magie vor den bunten Flammen, die ihnen entgegenschlugen.

Es war lange her, dass er ernsthaft gekämpft hatte. Er hatte versucht, in Form zu bleiben, indem er regelmäßige Übungsduelle mit seinem Vetter austrug. Aber die dienten mehr der Ablenkung, sollten Spaß machen und die Zuschauer beeindrucken. Das hier war etwas anderes. Das Wissen, dass es um sein Leben ging, knisterte durch seinen ganzen Körper. Er vergaß die Hitze, die Mücken, die Erschöpfung, sondern reagierte nur noch. Das einzige Geräusch, das er hörte, war das Rauschen seines eigenen Blutes in seinem Kopf. Und nachdem er drei Magiestöße abgewehrt hatte, schälte sich eine Silhouette aus dem Leuchten und stürmte mit gezückter Waffe auf ihn zu. Sveno parierte den Hieb, täuschte einen Schlag an, stieß zu, traf. Sein Körper erinnerte sich besser an die zahlreichen Übungen als sein Geist. Während er in der Defensive blieb, um eine Chance gegen die Übermacht zu haben, schärfte sich sein Geist. Die Bewegungen seiner Gegner schienen plötzlich langsamer und vorhersehbar. Sveno drehte sich weg, bevor der Pfeil überhaupt abgeschossen war und formte in der Hand einen Feuerball, den er auf den nächstbesten Angreifer schleuderte, sodass er zurücktaumelte.

Einen Augenblick lang hatte er eine Verschnaufpause und sah sich um. Von seinen Leuten stand keiner mehr auf den Beinen. Entweder sie waren verwundet oder tot. Die Angreifer waren noch immer in einer Überzahl, mit der er es auch dann nicht aufnehmen konnte, wenn er die mächtigste Magie entfesselte, die er kannte. Nein, wenn er überleben wollte, musste er fliehen.

Sveno erschuf ein Licht, so grell, dass es die Szene verschlang. Während sich die Angreifer geblendet abwandten, warf er sich ins Dickicht und zog einen Illusionszauber über sich, der es aussehen lassen würde, als wären hier nur Blätter. Das Leuchten versiegte und Stille kehrte ein.

Um ihn herum raschelte es. Fette Ameisen krochen über sein Gesicht. Käfer krabbelten über seine Arme und irgendetwas Größeres bewegte neben ihm die Blätter. Vielleicht eine Schlange. Sveno konzentrierte sich auf seinen Atem und auf den Illusionszauber. Die Angreifer konnte er nicht sehen, aber er hörte, wie sie über die Straße marschierten und sich mit britischem Akzent Kommandos zubrüllten.

»Er ist weg!«

»Unmöglich.«

»Such die Umgebung ab. Wahrscheinlich versteckt er sich.«

Etwas kroch auf seine Brust. Sveno blinzelte. Glänzende Schuppen. Ein breiter Nackenschild mit Zeichnung. Er tippte auf Brillenschlange. Brodelnde Finsternis, die Viecher waren giftig. Sveno biss sich auf die Zunge. Die Schlange hatte keinen Grund, ihn anzugreifen, solange sie sich nicht bedroht fühlte. Außerdem konnte er das Gift mit Magie aus seinem Körper ziehen. Aber womöglich würde ihn die Aktion seinen Illusionszauber kosten und höchstwahrscheinlich würde er schreien. Sveno versuchte, flach zu atmen.

Ganz in der Nähe schlug jemand mit einem Speer ins Dickicht. Die Schlange erstarrte. Sveno schloss die Augen und wob eine unsichtbare Magiebarriere über sich. Sie würde zwar einen Schlag abwehren, aber wahrscheinlich Verdacht erregen. Denk nach. Sveno schluckte. Er veränderte seine Magie so, dass die Barriere elastisch wurde. Und schon im nächsten Moment prallte etwas darauf. Die Schlange ringelte sich davon. Der nächste Stoß ging ein Stück weiter rechts in die Blätter. Schritte entfernten sich.

Sveno atmete aus. Sein Zauber zerfaserte, kaum, dass er sich nicht mehr darauf konzentrierte.

»Ich finde nichts«, sagte eine Stimme nach einer Weile.

»Ist sonst noch einer am Leben?«

»Sieht nicht danach aus.«

Ein Fluch erklang. »Wir hätten diese ausländischen Technologien gut gebrauchen können. Sie könnten in Verbindung zum Tempel stehen.«

»Wir schaffen es auch ohne sie.«

»Natürlich! Es wäre nur ein Vorteil gewesen ...«

Also war der Angriff kein Zufall gewesen. Sie hatten es auf die skerische Delegation abgesehen gehabt. Aber von welcher Technologie sprachen sie? Sveno zog die Brauen zusammen. Vor ein paar Jahren war die magische Wirkmacht von Glas, das aus skerischem Sand hergestellt wurde, wiederentdeckt worden. Vollständig entschlüsselt war sie jedoch nicht. Aber nun, das verstanden diese Fremden wahrscheinlich nicht. Vielleicht gingen sie davon aus, dass er mehr darüber wusste, als tatsächlich der Fall war. Verdammte, er *wünschte*, er wüsste mehr darüber. Wahrscheinlich hatte seine Schwester Informationen, die sie ihm absichtlich vorenthielt. Nun, sie beide schlugen nicht immer denselben Kurs ein.

»Nehmt euch, was ihr wollt, dann brechen wir auf.«

Sveno biss die Zähne zusammen. Hoffentlich war ihnen wenigstens Honigkuchen entkommen.

Etwas knisterte.

»Denkst du wirklich, das bringt etwas?«

»Es macht mich wahnsinnig zu wissen, dass er wahrscheinlich irgendwo hier hockt und sich ins Fäustchen lacht.«

»Tja, wenn es dir dann bessergeht.«

Sveno fragte sich, wie weit er sich unter seinem Illusionszauber aufrichten konnte, ohne dass sie ihn bemerkten. Gelbe Magie loderte irgendwo in der Nähe und ein Geschoss schlug dumpf neben ihm ein. Zwei Herzschläge später bohrte sich eine Spitze in seine Brust.

Sveno biss sich ins Handgelenk, um seinen Schrei zu unterdrücken. O Scheiße, dachte er und lenkte Heilmagie in die Wunde. Sein Illusionszauber zitterte bereits. Er raubte ihm unnötig Kraft, die er brauchte – um zu überleben. Doch die Fremden waren immer noch hier. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sie sich endlich von der Lichtung entfernten. Und zu diesem Zeitpunkt war Sveno schon so schwindlig, dass er es kaum mehr mitbekam.

Bleib wach, dachte er und griff nach dem Pfeilschaft, der aus seinem Körper ragte. Doch seine Kraft reichte nicht mehr, um ihn herauszu-
ziehen.